

HANS OHNE GLÜCK

Sein Name war in der Familie tabu. Er war ein grosszügiger und charmanter Schuldenmacher und Hochstapler. Mit der Erfindung eines Wundermittels wollte er es allen zeigen.

von Jost Auf der Maur

© Privataarchiv Jost Auf der Maur



Onkel Hans, von zu Hause fortgewiesen.

Onkel Hans war wie eine jener Fliegerbomben, die ihren Dienst versagt und sich tief ins Erdreich gegraben haben, um als dunkle Gefahr vor sich hinzumodern. Über Onkel Hans zu sprechen war nicht nur nicht erwünscht, es war verboten. Und da selbst das Verbot nicht ausgesprochen werden durfte, wurde es durch Schweigen erlassen und durch Schweigen immer wieder bekräftigt. Wenn es irgendeinem unschuldigen kleinen Zufall gelang, ein Gespräch just vor den Namen und das unheilvolle Wirken des Onkels zu steuern, so erstarb das Gespräch augenblicklich, und das Schweigen begann den Raum zu füllen, bis es in den Ohren wehtat. Bis Onkel Hans leibhaftig zu werden drohte, weil alle nicht an ihn zu denken versuchten und ihn damit umso mehr imaginierten. Ja, und bis endlich ein gnädiges Räuspern des Ältesten die Last dieser Leere aufhob, das Gespräch an unverfänglicher

Stelle wieder einsetzte und die Spannung sich allmählich in den Falten der Vorhänge verlor.

Onkel Hans hat all das getan, was uns Kindern dank gedeihlicher Erziehung gar nicht erst in den Sinn kommen sollte. Onkel Hans war ein Skandal. Tot, aber lebendig. Dabei schien er in der besten aller möglichen Welten aufgewachsen zu sein, seine Eltern entstammten Herrenhäusern, und noch war damals Geld genug da.

Auf einer der wenigen Fotografien, die sich von Onkel Hans erhalten haben, steht der Siebenjährige bei seinen jüngeren Geschwistern neben einem Fauteuil, Seide glänzt. Das Louis-Philippe-Sitzmöbel ist eines sonnigen Tages im Juli 1916 in den Park des grosselterlichen Anwesens gestellt worden, gewiss auf Empfehlung des Berufsfotografen Odermatt aus Brunnen. Die drei Kinder schauen gehorsam und gelassen in die Kamera. Während das Knäblein in der Mitte im Alter von sechs Monaten nicht ahnen kann, wie ihm geschieht, erscheint das Mädchen mit der hellen Schlaufe im Haar eigenartig schön und wissend. Die Linke schwebt damenhaft von der Armlehne. Onkel Hans aber in seinem gestärkten Matrosenhemd mit präzise geplätteten Ärmeln hat einen verhuschten, leicht mokierten Blick. Hübsch sieht er aus, ein wenig steif vielleicht, nicht fröhlich. Onkel Hans hatte noch 38 Lebensjahre vor sich.

Die Sperrzone um Onkel Hans hatte bei den Nichten und Neffen unterschiedliches Verhalten zur Folge. Die meisten fügten sich dem Bann ohne jede Mühe. Andere hielten es nicht aus, und sie stiegen irgendwann heimlich auf den Estrich. Dort fanden sie schliesslich jene Offizierskiste mit den Kartonschachteln, in denen das Familiengedächtnis lagerte, leidlich geschützt vor dem Staub der Zeit. Es war unvermeidlich, dabei auch auf jene Mappen zu stossen, die mit «Akten Hans» angeschrieben waren. Blitz und Donner drohten, aber die Mappen mussten geöffnet werden.

Da war zum Beispiel jener Brief auf gelblichem, hauchdünnem Schreibmaschinenpapier. Ein Durchschlag. Verfasst in Mailand an der Via Beretta 8 im Consolato Generale di Svizzera am 30. September 1948, adressiert an das Eidgenössische Politische Departement in Bern: «Herr B., ich beehre mich, Ihnen mitzuteilen, dass der seit dem 13. März 1946 hier immatrikulierte Landsmann Dipl. Ing. Agr. Hans X., geboren am 5. 3. 1909, dieses Generalkonsulat angefragt hat, ob es eine wissenschaftliche Abhandlung, in der eine chemische Formel zur Produktion eines pharmazeutischen Produkts enthalten ist, in Depot nehmen könnte. (. . .) Der Genannte ist von der Idee verfolgt, dass ihm diese chemische Formel gestohlen werden könnte. Er soll von der «Montecatini» für deren Aushändigung bereits 100 Millionen offeriert erhalten haben. (. . .) Ich wäre Ihnen für eine umgehende Rückäusserung dankbar und entbiete . . .»

Bei diesem Landsmann mit der chemischen Formel handelte es sich um unseren Onkel Hans. Er hatte sich damals bereits nach Italien abgesetzt. Das Leben dort muss ihm behagt haben, zumal er die Sprache spielend leicht gelernt hatte. Die ungewissen, ja chaotischen Verhältnisse so kurz nach dem Zweiten Weltkrieg dürften ihn kaum bekümmert haben, im Gegenteil. Italien war für ihn vergleichsweise verlässlicher Boden, hatte doch seine Familie in der Schweiz ernsthafte Versuche unternommen, ihn zu entmündigen. Für geisteskrank erklären und in einer Anstalt internieren lassen, fort mit Schaden – aber Onkel Hans hatte sich gerade noch rechtzeitig über den Gotthard verdünnt. Schlau wie er war. Die Visitenkarte sieht heute noch richtig imponierend aus, mit Wohnsitzen in Florenz an der Via Fiesolana und in Mailand an der Via Dante, später an der Via Crocefisso 5. Dipl. Ing. Agr. ETH. Das Studium hatte er mit 18 Jahren begonnen und mit 21 abgeschlossen, inklusive Infanterierekrutenschule in Chur.

Ein Dummkopf war er also nicht, aber da war etwas anderes: Früh schon schossen Schuldscheine wie Schwalben ins väterliche Haus. «Hiermit bestätige ich unter heutigem Datum erhalten zu haben in bar 1400 Franken von Herrn Direktor K., Hotel Schwanen . . .» Unterschrieben von Onkel Hans, Student. Der Betrag darf mit sieben multipliziert werden, um den heutigen Wert zu erreichen. Die Sparkasse S. meldete Hans' Vater: «Wir haben Ihrem Darlehen-Konto belastet zu Gunsten der Madame T. in Renens: 10 000 Franken gemäss Schuldschein vom . . .» Das «Haus der soliden Herrenmode K.» in B. schickte die Rechnung für den Massanzug, den Paletot und die Hemden. Das Leben ist teuer.

Für Onkel Hans war Geld wie Luft, das braucht's zum Atmen, und gehören tut es allen. Bedurfte es erhöhter Überzeugungskraft, wusste Onkel Hans von der sehr vermögenden Familienstiftung zu schwärmen, die hinter ihm stehe. Die Fotografien der Herrenhäuser, die noble Vergangenheit der Familie, der Charme und die Leidenschaft seines Naturells taten das Ihre. Die Familienstiftung hatte lediglich den Makel, dass sie nicht existierte. Der sorgenvolle Vater wandte sich an die Anwälte der Gläubiger, versuchte abzuwenden, wollte den Namen der Familie bewahren; er schrieb: «Mein Sohn ist volljährig, und ich bin nicht haftbar für seine Schuld. Ich zahle Ihnen den Betrag aus freien Stücken . . .» Peinlich muss es gewesen sein, ätzend. Zürich, im Mai 1930: «Mit höflicher Empfehlung zur Begleichung des Betrags: 16 Dinners, 10 Soupers, Telephon, Cigars. 723 Franken.» Und das «Spezialhaus für die bessere Damen-Konfektion» reklamierte den ausstehenden Betrag für einen Mantel.

Onkel Hans war grosszügig, das schätzten auch die Fräuleins sehr. Jedenfalls eine Zeitlang. Danach begannen sie sich ebenfalls in unerfreulicher Weise zu melden: «. . . und bitte doch, mir das Geld umgehend . . .» Auch die «Herrenschneiderei nach Mass» entdeckte noch

einen Ausstand. Und das Inkassobüro Albert H. teilte mit: «Es tut mir sehr leid, Ihnen mitteilen zu müssen, dass . . .» Onkel Hans in Locarno offenbar mit einer Dame genächtigt hatte und danach wegen dringender Angelegenheiten weder Zeit hatte, die Rechnung zu begleichen, noch, die Koffer zu packen. «Direktor S., Hotel G., ist darum noch im Besitze von

- 1 schwarzer Wintermantel
- 1 Paar schwarze Halbschuhe mit defekt. Sohle
- 1 weisswollener Sommerrock
- 1 graues Gilet
- 1 grau gestreifter, compl. Anzug
- 1 goldener Siegelring
- 1 kleine Handtasche

Ich hoffe, dass Sie Ihren äussersten Willen daran setzen, dass fragl. Forderung alsbald geregelt werde, unter strengster Diskretion. Hochachtungsvoll . . .»

Die Aufzählung dieser persönlichen Dinge wirkt heute noch so anrühlich wie die Liste aus einer Asservatenkammer, sie erzählt keine schöne Geschichte, und den Kleidungsstücken scheint der Geruch ihrer Träger zu entsteigen. Kleine Inkasso-Hengste erlaubten sich, von «strengster Diskretion» zu schreiben, nur um anzudeuten, dass es damit demnächst ein Ende haben könnte. Sie spielten ihr Wissen aus, dass die Familie von Onkel Hans um ihren Ruf bangte und bezahlte. Aber das alles war nur die Spitze des Eisbergs. Denn Onkel Hans wäre für seine Schulden ja gerne selber aufgekommen. Darum betrieb er das Glücksspiel, in privatem Kreis in Zürich. Gewann recht hübsch und verlor doch öfter. Und wenn sein Glücksschiffchen wieder einmal rettungslos auf Grund gelaufen war, schlich er nach Hause, so dass nur seine Mutter ihn zu sehen bekam, und er sagte, was er brauchte: «Es Fünfzgi.» 50 000 Franken. Oder «es Vierzgi», und das in den 1930er Jahren. So bekam das alte Vermögen Beine und floh auf leisen Sohlen.

Dann aber war Schluss, die Geschwister begannen sich ernsthaft zu wehren. Die Mutter richtete für ihren Hans zwar noch einen Fonds ein, der in monatlichen Raten wenigstens das Lebensnotwendige decken sollte. Der Vater aber schrieb im April 1939 an einen Vertrauten: «Hans ist von Zuhause fortgewiesen. Die Verwandtschaft hat davon Kenntnis. Ich frage Dich als Freund und Behördenmitglied, ob Dir etwas zu Ohren gekommen ist, ob bereits auch in O. Sachen in Gängen sind? Berichte mir den Sachverhalt offen. Ich bin Dir dankbar dafür und will ertragen als Mann das

Schicksal, das für mich bestimmt ist.» Da scheint die ganze ächzend ertragene Last auf, zu der Onkel Hans für seine Familie geworden war.

Mit «Sachen in Gängen» war natürlich das beschämende Treiben von Onkel Hans gemeint, sein Dasein als Schuldenmacher, Lügenbaron und munterer Hochstapler in allen Dingen. Privatim war der Sachverhalt inzwischen so, dass Onkel Hans genau in jenen Apriltagen des Jahres 1939 zum ersten Mal Vater geworden war. Die Tochter erhielt den Namen Maria, doch Onkel Hans war an der Taufe im Tessin verhindert. Er reiste eben schnell durchs Leben; wegen der flammend roten Haare einer Frau hatte er zur selben Zeit nach dem oberösterreichischen Braunau fahren müssen, Hitlers Geburtsort ausgerechnet, und das nach dem «Anschluss» ans Reich. Onkel Hans war zwar ganz und gar unpolitisch; er vollzog aber den Anschluss auf seine Weise und zeugte am Inn ein weiteres Kind. Treu ist er nur seiner Rastlosigkeit geblieben. Ein Bleiben war nirgends.

Die Spuren in Braunau hat die Zeitgeschichte verwischt. Unauffindbar, vergessen. Es brauchte einen Krieg, um Onkel Hans festzusetzen – er verzog sich ins Tessin und heiratete dort im August 1941 endlich die schöne Maria-Wera, die Mutter seiner Tochter Maria. An einem milden Montag. Die Zahl der Gäste aus dem Norden dürfte bescheiden gewesen sein. Wie Onkel Hans den Lebensunterhalt seiner kleinen Familie bestreiten wollte, war niemandem klar. Denn bisher hatte er zwar auf grossem Fuss gelebt, wenn auch fast ausschliesslich auf Kosten anderer. Er gedachte das zu ändern.

Onkel Hans nahm nun den grössten Anlauf seines Lebens. Dazu bedurfte es zuerst einer vertrauenswürdigen, beeindruckenden Umgebung, denn falsche Bescheidenheit schien ihm da fehl am Platz. Er entsann sich seiner «altledigen» Tante Agnes. Die verbrachte ihren Lebensabend allein in einem veritablen Palais, einem Bau im Régence-Stil. Zum Entsetzen der Familie gelang es Onkel Hans, seiner Tante weiszumachen, dass für sein zukunftssträchtiges Vorhaben die zwei Stockwerke im Ostflügel genau das Richtige seien. Und nicht er allein werde da einziehen, sondern gleich vier weitere Herren mit ihm.

Die Familie versuchte zwar unter Einsatz eines Privatdetektivs, eines Nervenarztes und mehrerer Anwälte, Onkel Hans vor die Sonne zu treten. Doch das waren vergebliche Mühen. Denn Tante Agnes zeigte sich durchaus glücklich über das neue Leben in ihrem Dornröschenschloss. Die Konversation mit diesen zuvorkommenden Männern in den besten Jahren tat ihr gut, das Eis war bald gebrochen; die Tante unterzeichnete den Mietvertrag. Onkel Hans war nicht mehr zu stoppen. In der Lokalzeitung liess er folgende Nachricht verbreiten: «Im Palais X. ist eine Schweizerische Studienkommission abgestiegen, die sich mit wissenschaftlichen Fragen auf den verschiedensten Gebieten befasst. Damit im Zusammenhang wird auch die Frage der Errichtung einer grossen wissenschaftlichen Versuchsanstalt

geprüft, die dem einheimischen Gewerbe auf lange Dauer Arbeit und Verdienst bringen würde. Es geht deshalb die Bitte an die Bevölkerung von S., die betreffenden Personen mit Entgegenkommen zu behandeln. Spezielle Anfragen sind zu richten an den leitenden Stab der Kommission.»

In dieser Notiz scheint auf, wie es Onkel Hans verstand, Hoffnungen aller Art zu wecken. Sein inneres Feuer und sein leichter Umgang mit dem Phantastischen waren ansteckend. Die Grenze zwischen Schein und Wirklichkeit verflüchtigte sich, wenn er sich und seine Pläne bunt zu schildern begann. Zudem trieb ihn gewiss auch das Verlangen an, mit einem einzigen, mächtigen Befreiungsschlag sich all seiner drängenden Sorgen zu entledigen und das Geschehene wiedergutzumachen, koste es, was es wolle.

Onkel Hans' Plan war es, mit einem Wundermittel vor die Welt zu treten. Er wollte der Menschheit und sich selber Gutes tun. Obschon ohne einschlägiges medizinisches Wissen, hatte er als Agronom durchaus Kenntnisse über die Gesundheit des Rindviehs erworben. Zudem schien Onkel Hans fasziniert von den Überlegungen des Genfer Professors Paul Niehans und dessen Kur mit Frischzellen aus Lammföten. Und er interessierte sich für die Theorie der Eigenbluttherapie. Die Vorstellung von Onkel Hans war, dass die Abwehrkräfte des Menschen nur heftig genug stimuliert zu werden brauchten, um damit Selbstheilungen in einer maladen Physis zu provozieren. Im Ansatz ist diese Überlegung althergebracht und modern zugleich. Man möchte ihr wünschen, dass sie mit aller Sorgfalt immer wieder geprüft werde. Doch für Sorgfältigkeiten hatte Onkel Hans die Zeit nicht. Er brauchte den schnellen Erfolg.

Onkel Hans gründete im Namen seiner Schweizerischen Studienkommission die Stiftung Spira Turicensis, vergass aber leider, sie im Handelsregister eintragen zu lassen. Die Studienkasse der Stiftung Spira Turicensis wiederum tätigte alle Anschaffungen, die der Kommission ihre schwere Denkarbeit erleichtern sollten. Dass die eingehenden Rechnungen nicht umgehend beglichen wurden, fand nicht überall Verständnis. Die «Kreditschutz-Organisation der Fabrikanten und Grossisten» etwa reklamierte in ruppiger Weise.

Während Onkel Hans über die wissenschaftliche Seite seiner Idee nachdachte, erkundeten die anderen Mitglieder der Schweizerischen Studienkommission die juristischen und logistischen Wege, wie aus einer kleinen Tablette ein Welterfolg werden könnte. Gar nicht so einfach, zumal Onkel Hans seine Hoffnungen ganz auf Rinderblutplasma setzte. Diese transparente, gelbliche Flüssigkeit ist frei von zellulären Bestandteilen und wird mit Zentrifugen gewonnen. Onkel Hans hatte damit auf Bauernhöfen Versuche an Rindern durchgeführt, die an der Bang-Krankheit (Brucellose) oder an Tuberkulose erkrankt waren. Die Ergebnisse ermutigten ihn offenbar. Um nicht unnötig Zeit zu verlieren mit Versuchen an Tieren,

wollte er seine Tabletten sofort an Menschen klinisch testen lassen. In der Schweiz mit ihren pingeligen Vorschriften waren ihm die Hindernisse allerdings zu hoch. Den Produktnamen aber hatte Onkel Hans schon gefunden: «Helvezina». Er hatte den Wert der Swissness bereits erkannt.

Als der Zweite Weltkrieg vorbei war, verliess Onkel Hans seine Tante Agnes und übersiedelte mit seiner Equipe nach Italien. Dort war er vorläufig auch in Sicherheit vor der Familie, die ihn weiterhin beobachten liess. Davon zeugen die Rechnungen des «Advokatur-Bureaus Holenstein» in S. In Mailand angekommen, gründete Onkel Hans das Istituto Helvezina. Was lag näher, als dieses Institut gleich in seiner Privatwohnung anzusiedeln. Mit seinen Kumpanen der Schweizerischen Studienkommission schloss er einen Vertrag ab, der die Geschäftsbedingungen regelte. Dieser Vertrag ist nicht mehr auffindbar, aber das Schweizer Konsulat in Florenz verzeichnete am 19. Januar 1947 seine Hinterlegung als Depot. Unterzeichner waren neben Onkel Hans die Herren Roberto M. und die Gebrüder Christian und Hans Z., Kameraden aus der Rekrutenschule Chur. Wahrscheinlich nährten sich alle an den Phantasmagorien des Onkel Hans und seiner geheimen «Formel».

Die «Formel» für das Wundermittel von Onkel Hans findet sich im Familienarchiv. Es handelt sich dabei aber lediglich um eine Beschreibung der Zusammensetzung, italienisch verfasst: «Plasma di bue deproteinato e disseccato 0,2%; Jodio organico 0,02%; Carbonato ammonico 24,00%; Grassi neutri superiori 75,78%.» Warum befindet sich diese von Onkel Hans geheimgehaltene «Formel» im Familienarchiv? Vielleicht hatte die Familie sich die «Formel» heimlich beschaffen lassen, um ermessen zu können, ob sich Onkel Hans vielleicht doch auf Erfolgskurs befinde.

Onkel Hans scheint es tatsächlich gelungen zu sein, mehrere medizinische Institutionen zur Mitarbeit anzuregen. Dazu gehören die Universitätsklinik von Pavia mit dem Immunologen Professor Paolo Introzzi, Professor Bruno Borghi der Universität Florenz oder ein Professor Oscar Moctezuma in Mexiko Stadt. Letzterer probierte «Helvezina» gleich an Kindern aus. Das Istituto Helvezina Milano, also Onkel Hans, hatte in der Zeit ein bisschen vorgegriffen und gegenüber diesen Fachkräften behauptet, das «nuovo preparato» sei in der Schweiz und in den USA bereits zugelassen. In der klinischen Erprobung, so empfahl Onkel Hans, müsse es von Interesse sein, die stärkende Wirkung auf Leber, Nieren, Lungen und Milz zu beobachten. Das Istituto Helvezina gehe davon aus, dass es wirksam sei bei Tuberkulose, Störungen des Zellstoffwechsels, Malaria, Gonorrhöe, Grippe und anderen Infekten.

Onkel Hans hatte Kapseln mit einem halben und einem ganzen Gramm an Inhaltsstoffen hergestellt. Die Resultate der klinischen Tests fielen durchweg positiv aus, niemand starb während der «Helvezina»-Kur. Im Gegenteil: ««Helvezina» ist ein Medikament, das die attraktive Eigenschaft

besitzt, die Zellatmung zu aktivieren», meldete zum Beispiel die Universität Florenz. So steht es zumindest in einer der fünf Studien, die vom Istituto Helvezina unter dem Namen der Professoren publiziert worden sind. Ein Professore Rodolfo Marri bestätigte am 29. April 1947 immerhin auch, dass das Produkt keinerlei toxische oder andere störende Wirkungen habe. Selbst in hohen Dosen könne «Helvezina» bedenkenlos verabreicht werden. Das ist eine auch heute noch beruhigende Feststellung, denn Onkel Hans hätte ja zu einer Art von «Der dritte Mann» werden können, ein Penicillinpanscher. Vielleicht handelte es sich beim Wundermittel von Onkel Hans einfach um eine Pille, die allein dadurch wirkte, indem sie verabreicht wurde – «placebo» heisst übersetzt «ich werde gefallen». Und das gefiel Onkel Hans gewiss auch.

Onkel Hans hat jedenfalls ein umfangreiches Buch publiziert mit dem Titel «La «Helvezina» nella patologia umana». Da sind alle Fallstudien aufgeführt mit Vorher-Nachher-Fotografien und Röntgenbildern, die dramatische Heilungserfolge dokumentieren sollen. Der Druck des solide gebundenen Buches wurde im Dezember 1948 bei den grafischen Betrieben Paravicini & Ferrari in Mailand ausgeführt. Das hat Geld gekostet. Erkundigungen der Familie beim Generalkonsulat in Mailand ergaben denn auch wenig Ermutigendes: «Die Firma «Helvezina» wird als finanziell sehr unsicher taxiert», hiess es da.

Zwei in der Schweiz verlegte Illustrierte publizierten im Frühjahr 1949 Artikel, die Bezug auf das Buch von Onkel Hans nahmen. Unter dem Titel «Ein Aufsehen erregendes Heilmittel» heisst es da: «Die heilende Wirkung seines Präparates «Helvezina» schreibt der Erfinder Hans X. in erster Linie der Aktivierung der Drüsen zu. (. . .) Bisher wurden mit «Helvezina» besonders auffallende Erfolge bei Infektions- und Stoffwechselkrankheiten (Malaria, Typhus, Lepra usw.) erzielt. Während die Bekämpfung des zu einer wahren Katastrophe gewordenen Krebs bisher zu keinem positiven Ergebnis geführt hat, sind die Heilerfolge bei gewissen Formen der Tuberkulose geradezu sensationell. Die Mailänder und Florentiner Ärzte, die seit 1946 mit dem «Helvezina» arbeiten, berichten übereinstimmend, dass sie mit dem Präparat ausserordentliche Wirkungen erzielt haben. Von über zweitausend behandelten Fällen sind 70 Prozent mit Erfolg behandelt worden.»

Die Beiträge sind umrankt von Bildern, auf denen dankbare Patienten ihren Ärzten die Hand schütteln. Abgebildet ist auch Onkel Hans selber, angetan mit seltsamem Bart und Trauerknopf am Revers. Zeigt er die Züge eines Mephisto? Es ist das einzige Bild, das sich im Familienarchiv von Onkel Hans im Erwachsenenalter erhalten hat.

In diesem Archiv findet sich aber auch der Antwortbrief aus dem Eidgenössischen Politischen Departement in Bern, der am 12. Oktober 1948

an das Generalkonsulat in Mailand erging. «Herr Generalkonsul», steht da als Anrede. «Mit Schreiben vom 30. vorigen Monats teilten Sie mir mit, Herr Hans X. wünsche eine wissenschaftliche Abhandlung bei Ihrem Generalkonsulat zu hinterlegen. Sie baten uns daher, zur Sache Stellung zu nehmen. Da es sich beim Genannten wahrscheinlich um eine geistig nicht ganz ausgeglichene Person handelt, ist unseres Erachtens doppelte Vorsicht am Platze; wir möchten Ihnen deshalb empfehlen, Herrn X. anzuraten, seine Abhandlung an einem andern Orte, z. B. im Safe einer Bank, zu verwahren. (Vgl. Art. 83 des Konsularreglementes.) Sollte er hiezu nicht zu bewegen sein, so wäre diese Abhandlung erst entgegen zu nehmen, nachdem er schriftlich bestätigt hat, davon Kenntnis genommen zu haben, dass die Eidgenossenschaft jegliche Haftung für den Bestand sowie die Geheimhaltung des Inhalts dieser Abhandlung ablehnt.»

«Geistig nicht ganz ausgeglichen» – ja, das war Onkel Hans gewiss. Er war ein Vulkan, unkontrollierbar, und er ist denn auch vor der Zeit erloschen. Ein wirtschaftlicher Erfolg mit «Helvezina» wollte sich nicht einstellen. Das wahre Wundermittel jener Jahre hiess Penicillin. Hans schrieb an seinen Bruder: «Ich hoffe, dass noch dieses Jahr meine Situation sich ändert und ich auch wieder einmal meinen guten Willen zeigen kann.» Armer Onkel Hans. Dazu sollte es nicht mehr kommen. Sehr wahrscheinlich hat er sein «Helvezina» in rauhen Mengen an sich selber ausprobiert. Wie rein und frei von pathogenen Dingen das Mittelchen war, lässt sich nicht mehr feststellen. Onkel Hans wurde jedenfalls sehr krank. Er wird die rasanten Veränderungen, die in seinem Kopf vorgingen, mit Schrecken wahrgenommen haben. 1954 reiste er darum zurück in die Schweiz. Seine letzten Stationen lassen sich nur noch anhand amtlicher Formulare ablesen:

«Rechnung des Gesundheitsamtes der Stadt Zürich für Krankentransport nach dem Kantonsspital von Herrn Hans X., Fr. 32.» Die Verwaltung des Kantonsspitals Zürich verlangte, «die für Sie entstehenden Spitalkosten durch eine Bareinzahlung von Fr. 500 sicherzustellen». Onkel Hans war 12 Tage à Fr. 18.60 Patient. Die Ärzte waren sich nicht sicher, woran er litt. Jedenfalls schien sich sein Geist zu verflüchtigen, aufzulösen. Das Pflegepersonal errichtete hohe Gitter um sein Bett. Er starb mit 45 Jahren am 23. November 1954. Sein Bruder besorgte ihm eine Beerdigung im schwarzen Sarg, Fr. 75, Leichenhemd und Kissen Fr. 14. Die zahlreichen Gläubiger, die Onkel Hans auch in Mailand auf den Leim gegangen waren, kamen einmal mehr zu spät. Das Grab von «Hans ohne Glück» der Klasse I mit der Nummer 1944 auf dem Zürcher Friedhof Fluntern wurde regelmässig bepflanzt, stillschweigend. Im November 1981 ist es aufgehoben worden.

JOST AUF DER MAUR ist Reporter der «Schweizer Familie»; er lebt in Chur.